

## Besprechungen

Klubertanz, G. P., S. J., *The Discursive Power. Sources and Doctrine of the Vis Cogitativa according to St. Thomas Aquinas*. 8<sup>o</sup> (VIII u. 353 S.) Saint Louis 1952, The Modern Schoolman. 5.— Doll.

Die Bedeutung der „Vis cogitativa“ im Ganzen der thomistischen Erkenntnislehre ist oft betont worden. Ähnlich wie bei Kant das Schema der Einbildungskraft vermittelt sie zwischen Sinn und Verstand. Selbst gilt sie noch als eine sinnliche Kraft, was durch ihre Zuordnung zur „Vis aestimativa“ der Tiere hervorgehoben wird. Andererseits scheinen ihr Name und die ihr zugeschriebenen Funktionen eines „Urteilens“ und „Schließens“ (discursus, collatio) sie mit Aufgaben zu belasten, die nur der Verstand wirklich leisten kann. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Meinungen über sie auseinandergehen. Darum wird man dem Verf. für seine sorgfältige Untersuchung dankbar sein, die mit einer bisher noch nie erreichten Vollständigkeit die geschichtlichen Quellen dieser Lehre zusammenstellt und sichtet.

In der Einleitung gibt K. einen Überblick über den Stand der Frage und die vorliegende Literatur; die Ausführungen von K. Rahner in „Geist in Welt“ (Innsbruck 1939) und von Joh. B. Lotz in „Einzelding und Allgemeinbegriff“ (Schol 14 [1939] 321—345) sind ihm dabei leider entgangen. Der 1. Teil (18—148) bringt die *geschichtliche Entwicklung des Problems von Aristoteles bis zu Albert dem Großen*. Ansatzpunkte der späteren Lehren bei *Aristoteles* sind vor allem die Bemerkungen über den passiven vergänglichen Nous und über die „Klugheit“ der Tiere, bei Galen die Einteilung der höheren Erkenntniskräfte in Phantasie, Vernunft (διανοητικόν) und Gedächtnis, die von ihm im vorderen, mittleren und hinteren „Ventrikel“ des Gehirns lokalisiert wurden; diese Dreiteilung übernahm Nemesius, und durch die lateinische Übersetzung seines Werkes *De natura hominis* wurde sie in der Form „phantasticum, excogitativum, memorativum“ dem Abendland bekannt. Hugo von St. Viktor unterscheidet bei den Sinnen die äußere Wahrnehmung, die Vorstellung, das Gedächtnis und eine „sine intelligentiae discrezione providentia, in qua quidem quasi rationis imago est, sed ratio nulla est“ (73, Anm. 138). Ähnlich spricht Richard von St. Viktor von einer „cogitatio“, die auch den Tieren möglich ist (76).

Entscheidend für die spätere Entwicklung in der Scholastik wurden die Anregungen, die von der *arabischen Philosophie* ausgingen. Schon Al-Farabi spricht von der Schätzungskraft der Tiere, die Inhalte erfaßt, die den äußeren Sinnen unzugänglich sind; bei ihm erscheint zum erstenmal das später so beliebte Beispiel vom Schaf und Wolf. Dasselbe Beispiel erläutert Avicenna ausführlicher (Text: 304). Er spricht auch als erster von der Cogitativa, die, obwohl selbst sinnliche Fähigkeit, unter einem Einfluß des Verstandes steht; anscheinend wird sie als frei schaffende Phantasie aufgefaßt; sie bildet z. B. die Vorstellung eines fliegenden Menschen (90 Anm. 28). Aber auch die Schätzungskraft der Tiere wirkt eine „compositio et divisio“ (Text: 305). Auch für Algazel ist die Cogitativa zusammensetzende Bildkraft (107); sie wird auch den Tieren zugeschrieben, allein im Menschen aber vermag sie willkürlich neue Gestalten zu ersinnen (Text: 331). Bei Averroës erscheint zuerst der „diskursive“ Prozeß der Cogitativa: Sie läßt Vorstellungen am inneren Blick vorbeipassieren, bis die erscheint, die durch das Wohlgefühl, das sie weckt, die Wahl bestimmt.

Unter den *vorthomistischen Scholastikern* sind von den Arabern beeinflusst Gundissalinus, Wilhelm von Auvergne, Jean de la Rochelle und namentlich Albert der Große. Nach Albert ist die Aestimativa nicht nur Vorstellungs-, sondern auch Triebkraft (motiva: 138 Anm. 49). Die neue Gestalten formende Vorstellungskraft (imaginatio compositiva) nennt er Phantasie; sie kommt nicht nur dem Menschen,

sondern auch jenen Tieren zu, die den menschlichen ähnliche Kunstwerke schaffen (139).

Der 2. Teil (149—264) behandelt die Texte des *hl. Thomas* zur *Cogitativa*, und zwar zunächst die Frühwerke (Sentenzenkommentar, *De veritate* und *Summa contra gentiles*), dann die Aristoteleskommentare, schließlich die *Summa theologica*. Wir verzichten auf eine ausführliche Inhaltsangabe, da die Texte bekannt sind, und gehen sogleich auf den 3. Teil (265—295) über, in dem der Verf. auf Grund der Texte eine *Synthese der thomistischen Lehre* versucht.

Zunächst wendet sich der Verf. der sinnlichen Schätzungskraft (*vis aestimativa*) der Tiere zu. Sie kann nicht durch angeborene Vorstellungen allein erklärt werden, da diese den Antrieb zur Ausführung nicht begrifflich machen; vielmehr muß sie die konkrete Nützlichkeit der Handlung erfassen (273). Mit Recht betont K., daß alle rein sinnliche Erkenntnis letztlich „praktisch“, d. h. auf den biologischen Nutzen ausgerichtet ist (274).

Entsprechend wird dann auch die menschliche Schätzungskraft oder *Cogitativa* vom Verf. auf das Einzelobjekt des Handelns (*singulare operabile*) ausgerichtet (279). Die *Cogitativa* ist die menschliche *Aestimativa* unter Führung der Vernunft (280). Ihr Formalobjekt ist „das Nützliche und Schädliche, erkannt durch einen Vergleich“ (280). Ihr „diskursiver“ Charakter wird anderswo (247) dadurch erklärt, daß sie im praktischen Syllogismus den partikulären Untersatz liefert; streng genommen, wäre also nur der Verstand diskursiv; die *Cogitativa* nimmt er dabei in seinen Dienst; nur so kann der Verstand nach dem Verf. praktische Vernunft werden (284); die Klugheit ist darum wesentlich auf die *Cogitativa* angewiesen (287). Bei dieser rein praktischen Auffassung der *Cogitativa* ergibt sich für den Verf. eine Schwierigkeit daraus, daß nach Thomas durch deren Wirken die Vorstellungen ganz allgemein für die abstraktive Tätigkeit des Verstandes vorbereitet werden. Er sucht die Schwierigkeit dadurch zu lösen, daß er auf die für die Abstraktion notwendige Aufmerksamkeit hinweist, die durch ein praktisches Interesse und insofern durch die *Cogitativa* geleitet sei (288—293).

Ohne Zweifel ergibt sich so eine einheitliche Auffassung. Die Frage ist nur, ob sie nicht zu einheitlich ist. In der geschichtlichen Entwicklung der Lehre, die der Verf. uns in so dankenswerter Weise zugänglich gemacht hat, scheint sich doch immer wieder eine Doppelseitigkeit sowohl bei der *Aestimativa* wie bei der *Cogitativa* zu zeigen: Einerseits ordnen sie durch Erfassen des „Nützlichen“ bzw. „Schädlichen“ auf das Tun hin — dieser Gesichtspunkt ist bei der *Aestimativa* vorherrschend —, andererseits erscheinen sie als *imaginatio compositiva*, als vorstellende Kräfte, die Sinnesdaten zu Gestalten zusammenfügen — dieser Gesichtspunkt scheint uns bei der *Cogitativa* durchaus vorwiegend auch bei Thomas (z. B.: *componens et dividens intentiones singulares*: *De ver.* 10, 5), aber er fehlt in der Tradition auch nicht völlig bei der entsprechenden Fähigkeit der Tiere (vgl. oben die Bemerkungen über Avicenna, Algazel, Albert). Da nach Thomas die *Cogitativa* des Menschen der *Aestimativa* der Tiere entsprechen soll, ist sicher nicht anzunehmen, daß die letztere ausschließlich auf die biologische Bedeutsamkeit, die erstere ausschließlich auf die Herausarbeitung der Dinggestalt geht; das hat K. richtig gespürt und darum, da er bei der *Aestimativa* nur den Bezug auf „Nutzen“ und „Schaden“ fand, auch bei der *Cogitativa* diese praktische Ausrichtung als das einzig Wesentliche hingestellt. Der Beweis, den er für die Berechtigung dieser Deutung der Texte zu erbringen sucht (188 f., 256—258), ist allerdings wenig überzeugend. Es scheint uns unbestreitbar, daß im Sinne des *hl. Thomas* die *Cogitativa* gerade auch für die theoretische Erkenntnis des materiellen Einzeldinges entscheidend ist, und dies nicht bloß wegen der durch sie erfolgten Lenkung der Aufmerksamkeit (ein Gesichtspunkt, für den sich nach des Verf. eigenem Geständnis [293] keine Texte beibringen lassen), sondern vor allem deshalb, weil die *Cogitativa* die dem Begriff des Verstandes entsprechende sinnliche Dinggestalt hervortreten läßt.

Freilich ist auch eine solche Formulierung bei Thomas nicht zu finden. Aber eine philosophische Interpretation darf, wie der Verf. selbst andeutet, nicht am bloßen Wortlaut des Autors haften, sondern muß fragen, „was die Realität selbst ist, von der er spricht“ (19). In unserer Frage ist das um so wichtiger, weil einerseits die Texte sehr stark durch die geschichtliche Abhängigkeit von den Vorgängern bedingt

und wenig systematisch sind, andererseits die heutige psychologische Forschung ein viel reicheres Tatsachenmaterial und eine feiner durchgebildete Terminologie zur Verfügung stellt. Eine Interpretation, die die Gegenwartsbedeutung der alten Theorien zeigen will, darf sich darum u. E. nicht darauf beschränken, die Texte philologisch zu deuten, sondern muß im ständigen Hinblick auf die gemeinten, wenn auch bei den Alten unvollkommen beschriebenen Phänomene erfolgen.

Gehen wir so die Texte an, so ist zunächst darauf hinzuweisen, daß die Rede-weise, die sinnliche Schätzungskraft erfasse die „Nützlichkeit“ oder „Schädlichkeit“ bestimmter Objekte und Handlungen, offenbar unzureichend ist. Heute fügt man oft hinzu: sie erfaßt diese Beziehungen „in konkreter Weise“. Aber was soll das besagen? „Nützlichkeit“, d. i. Tauglichkeit zu einem Zweck, ist als solche nur vom Verstand erfassbar; soll das Nützliche als *sinnliches* Gut erfahren werden, so kann das u. E. nur dadurch geschehen, daß es sich als lustbringend (*delectabile*) erweist. Damit kommen wir zu der modernen Erklärung des „Instinktes“ durch angeborene Assoziationen von Affekten. Insofern gehört die „Schätzungskraft“ eher zum Strebevermögen als zu den Erkenntnisfähigkeiten, ein Gedanke, der ja auch bei den mittelalterlichen Autoren nicht fehlt (vgl. oben: Albert). Soll die Cogitativa des Menschen auf der gleichen Linie liegen, so wäre auch sie als eine angeborene Gefühlsanlage zu betrachten. Es ist aber nicht leicht, einzusehen, wie sie als solche unter der Leitung der Vernunft eine so wesentliche Bedeutung für die Klugheit haben soll, wie der Verf. annimmt, da sich die Klugheit ja nicht auf das sinnlich Angenehme, sondern auf den *sittlichen* Wert bezieht. Jedenfalls wünschte man die Auffassung des Verf. vom wesentlich praktischen Charakter der Cogitativa an Beispielen erläutert zu sehen.

Eine befriedigende einheitliche Auffassung scheint uns leichter erreichbar zu sein, wenn man, wie es auch den Texten mehr entspricht, die *bildformende* Funktion der Cogitativa in den Mittelpunkt stellt. Auch diese Funktion hat in der „Schätzungskraft“ der Tiere ihre Vorform, so daß durch diese Annahme der Zusammenhang der Cogitativa mit der Aestimativa nicht aufgehoben wird. Gerade die moderne Instinktforschung spricht immer wieder von angeborenen „Schemata“, ohne die die Instinkthandlungen nicht zu erklären sind; entsprechend angeborenen Dispositionen verbindet das Tier die sinnlichen Gegebenheiten zu bestimmten anschaulichen Gestalten, die Gefühlsreaktionen und Triebhandlungen auslösen. Die Schemata der sinnlichen Schätzungskraft bleiben auf den biologischen Bereich eingeschränkt, wie auch Thomas sagt: das Schaf erkennt das Lamm nur, „inquantum est ab ea lactabilis“ (In 2 De an., lect. 13). Die menschliche Cogitativa dagegen verbindet (*componit*) unter dem Einfluß des Verstandes die Sinnesdaten zu *Ding*gestalten und läßt diese sich von der Umgebung abheben (*dividit*). Der Allgemeinbegriff des Verstandes (z. B. Mensch) findet ja in den sinnlich gegebenen Akzidentien gewöhnlich nicht unmittelbar seinen Gegenstand, sondern damit er sich mit den anschaulich gegebenen Einzelphänomenen verbinden kann, bedarf es der Vermittlung durch eine bestimmte *Dinggestalt*; diese dürfte also mit dem „individuum ut existens sub natura communi“ (ebd.) gemeint sein. So ist die Cogitativa von entscheidender Bedeutung zunächst für das theoretische Urteil über das materielle Einzelding, erst darum auch für das Gewissensurteil der Klugheit.

Andere Fragen, wie die nach dem „Urteil“ der Sinne und nach dem „diskursiven“ Charakter der Cogitativa, müssen wir hier übergehen. Jedenfalls hat K. durch sein Werk für die weitere Erörterung der Fragen die bisher nur schwer zugänglichen historischen Unterlagen in reicher Fülle bereitgestellt. J. de Vries S. J.

Platzeck, E. W., *Von der Analogie zum Syllogismus. Ein systematisch-historischer Darstellungsversuch der Entfaltung des methodischen Logos bei Sokrates, Platon, Aristoteles (im Anschluß an Metaphysik M, 4, 1078 b 17—32)*. gr. 8<sup>o</sup> (132 S.) Paderborn 1954, Schöningh. 10.—DM.

Als Hauptergebnis der Studie nennt der Verf. die Erkenntnis, daß „die Lehre von der Analogie der eigentlich treibende Faktor für die Entwicklung der griechischen Logik gewesen ist“ (104). Bei der Analyse der sokratischen Analogie (15—46) wird schon ersichtlich, daß Urteile nach dieser Logik Relationen sind, die „aus